

In seiner abschließenden Zusammenfassung betont Kaven nochmals, dass die Durchsetzung der chinesischen Reformpolitik nicht auf ein einziges Strukturmerkmal zurückzuführen ist. Stattdessen seien Mitte der 1970er Jahre in China mehrere Schlüsselfaktoren zusammengekommen. So sei Maos Tod eine "entscheidende Vorbedingung" gewesen, die zu einer zunehmenden Radikalisierung und Kompromisslosigkeit der zwei bestimmenden politischen Fraktionen geführt habe. Am Ende könne Chinas historisch-spezifische Konstellation allerdings nur durch ein Zusammenspiel unterschiedlicher Ereignisebenen erklärt werden. Die Reformpolitik sei im Sinne einer "kontrafaktischen Geschichte" (Alexander Demandt) weder alternativlos noch gesetzmäßig vorbestimmt gewesen, sie war aber gleichfalls auch kein Zufallsprodukt.

Ganz im Stile eines Archäologen gräbt sich Carsten Kaven Stück für Stück zu den Ursprüngen der chinesischen Reform- und Öffnungspolitik. Im Vordergrund steht jedoch das Herausarbeiten eines "historisch-soziologischen Ereignisbegriffs" und das Ziel, die Komplexität des historischen Geschehens, der Akteure, Strukturen und Dynamiken besser zu erklären. Die Fallstudie strebt nach einem Blick auf das große Ganze. Demgegenüber stehen ein paar Lücken, so etwa bei der Beschreibung der einbettenden Strukturen, in der eine chinesische Perspektive fast vollends fehlt. Leider sind in der gesamten Studie chinesische Autoren und Referenzen Mangelware. Darüber hinaus springt Kaven je nach Kapitel in der Betrachtung des Zeitraums. Zitierte Beispiele reichen von Mitte der 1960er Jahre bis Mitte der 1980er Jahre, ohne, dass eine klare Abgrenzung beziehungsweise Begründung erkennbar wäre. Nichts desto trotz ist die Studie lesenswert und ganz im Sinne des Autors ein hilfreicher Baustein zur Analyse einer historisch-spezifischen Konstellation. Insofern lädt die Fallstudie dazu ein, weitere Akteure und Teilbereiche der chinesischen

Reformpolitik mit dem vorgestellten Analyseraster zu untersuchen.

André Lieber

Wiebke Koenig, Karl-Fritz Daiber (Hg.): Religion und Politik in der Volksrepublik China

Religion in der Gesellschaft Bd. 23. Würzburg: Ergon-Verlag 2008. 458 S., EUR 48,00

In Artikel 36 der Verfassung vom vierten Dezember 1982 garantiert die VR China ihren StaatsbürgerInnen das Recht auf Glaubensfreiheit (zhōnghuá rénmin gònghéguó gōngmín yǒu zōngjiàoxinyǎng zìyóu 中华人民共和国公民有宗教信仰自由). Sie stellt zudem alle „normalen“ religiösen Aktivitäten unter ihre Obhut (guójiā bǎohù zhèngcháng de zōngjiào huódòng 国家保护正常的宗教活动), wendet sich strikt gegen subversive und die öffentliche Ordnung bzw. das bürgerliche Wohl beeinträchtigende Handlungen, und untersagt in religiösen Belangen explizit jeglichen ausländischen Einfluss (zōngjiàotuántǐ hé zōngjiàoshiwù bù shòu wàiguó shìlì de zhīpèi 宗教团体和宗教事务不受外国势力的支配). Der Gesetzestext lässt einigen Spielraum frei – was fällt nicht unter die Kategorie „normaler religiöser Handlungen“? Welche Aktivitäten stören die öffentliche Ordnung und wenden sich gegen das Gemeinwohl? – und beschränkt zugleich wieder jenes eingangs großzügig gestattete Freiheitsrecht. Der religionsrechtliche Diskurs in der VR China lässt sich durch eine augenfällige Ambivalenz kennzeichnen: Begrenzung und Förderung, Widerstand und Gönnerschaft, Intoleranz und Duldung. Zu Recht charakterisieren auch die Herausgeber des vorliegenden Bandes, die aktuellen Entwicklungen im Verhältnis von Religion und Politik in der VR China als widersprüchlich. Das gesetzte Ziel des Sammelbandes erkennen Wiebke Koenig, promovierte Soziologin und Län-

dermanagerin im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit mit der VR China, und Karl-Fritz Daiber, emeritierter evangelischer Theologe, in der Sichtung und Aufarbeitung dieser unverkennbaren Diskrepanz (S.11).

In der Tat sind religionswissenschaftliche oder sinologische Studien zur Thematik dünn gesät. Dem Desiderat der Forschung zu entsprechen bzw. um „neues Material“ zu erschließen, „das die weitere religionssoziologische Analyse informieren und anzuleiten vermag“ (S.12), versammeln Wiebke und Daiber fünfzehn deutsch- und englischsprachige Beiträge vierzehn verschiedener AutorInnen – mit gleichermaßen unterschiedlichem disziplinären Hintergrund – in einem mehr als 450seitigen Konvolut. Die Aufsätze sind formal einheitlich gestaltet: Hànyǔ Pīnyīn ohne die Notierung der Töne zur Romanisierung des Chinesischen, Kursivsetzung der transkribierten Begrifflichkeiten, durchgängig konsequente Zitationsweise; alles nahezu fehlerfrei. An sehr wenigen Stellen begegnen dem Leser gar Hànzì, i.e. chinesische Schriftzeichen, deren fortwährende Beigabe meinem Empfinden nach äußerst hilfreich gewesen wäre, zumal in einigen Passagen ganze Textstellen in Pinyin romanisiert angeführt werden (siehe den Beitrag von Kristin Kupfer), die letztlich mehr Verwirrung als Nutzen stiften.

Den differenten fachlichen Biographien und Motivationen gemäß findet sich eine Vielfalt an Zugängen zum Thema und dementsprechend eine Vielzahl terminologischer Artikulationsweisen. Stellenweise hätte sich der/die eine oder andere AutorIn allerdings den gängigen Konventionen innerhalb des religionswissenschaftlichen Diskurses beugen und nicht bedenkenlos bsp. das Dàodéjīng als daoistische Bibel (S.173), Fǎlún Gōng als „pseudo-buddhistische Qigong-Bewegung“ (S.154) oder Ōmu Shinrikyō offensichtlich medial-beeinflusst als „Aum-Sekte“ (S.302) bezeichnen sollen.

Es war gewiss eine editorische Herausforderung, für eine thematische und qualitative

Ausgewogenheit der einzelnen Beiträge zu sorgen. Der Einleitung und thematischen Zusammenschau (S.11-46) folgen drei übergeordnete Kapitel – Religion und Politik in China: historische Perspektiven (S.49-100), Politische Regelung von Religion im gegenwärtigen China (S.103-358), Politische Entwicklung und religiöser Wandel (S.361-451) – die mit ihren Einzelbeiträgen das thematische Spektrum freilich nur punktuell aber alles in allem angemessen bedienen. Buddhismus, Christentum, Islam, Daoismus, Konfuzianismus und neureligiöse Phänomene werden im chinesischen Kontext aus unterschiedlichen Blickwinkeln näher beleuchtet. Der Fokus der meisten Beiträge richtet sich auf die Darstellung historischer und zeitgeschichtlicher Entwicklungen. Die Diskussion jüngster Geschehnisse tritt zu meist etwas in den Hintergrund.

Das erste Kapitel beinhaltet zum einen eine vom restlichen Inhalt des Sammelbandes etwas losgelöste zivilisationstheoretische Analyse des Verhältnisses von Religion und Politik im kaiserzeitlichen China (Shmuel N. Eisenstadt), zum anderen eine knappe aber gehaltvolle Skizze der Geschichte des Islam im „Reich der Mitte“ (Dru C. Gladney). Das Subkapitel zur „Politischen Anerkennung von Religionen“ im zweiten übergeordneten Abschnitt beginnt mit einer informativen Darstellung zum gegenwärtigen „institutionellen Rahmen“ chinesischer Religiosität (Karl-Fritz Daiber). Der rechtskundige Sinologe Carsten Krause widmet sich hiernach in gelungener Weise dem Verhältnis zwischen chinesischem Staat und Buddhismus. Im darauf folgenden Beitrag versucht Wei Chao die Entwicklung des Daoismus insbesondere ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kritisch nachzuzeichnen, wobei sein Aufsatz streckenweise nicht an das hohe Niveau anderer Beiträge anschließen kann. Die zentrale Rolle Hongkongs im Rahmen der sino-vatikanischen Beziehungen ist Thema des Beitrags von Beatrice Leung und Marcus J. Wang. Daran anknüpfend widmet sich Kit-Man Li schließlich in ebenso prägnanter und aufschlussreicher Weise dem Wechsel-

verhältnis von Religion und Politik in Hongkong. Das zweite Subkapitel „Politischer Umgang mit religiösen Minderheiten“ fasst anhand zweier Beiträge in erster Linie die Reaktionen der chinesischen Führung auf Fälún Gōng ins Auge. Während sich der Politologe Thomas Heberer exklusiv der neureligiösen Gruppierung Fälún Gōng zuwendet, versucht Kristin Kupfer das Thema stellenweise in einem größeren Rahmen zu verorten. Das dritte Subkapitel „Religion und chinesische Nationalitätenpolitik“ steht im Zeichen von Islam (Dru C. Gladney) und Tibetischem Buddhismus (Martin Slobodník). Gladney befasst sich – anders als durch den Titel des Beitrags zu erwarten ist – primär mit frühen zeitgeschichtlichen Ereignissen rund um den Islam in China; dies in gehabter Manier ansprechend und aufschlussreich. Slobodník gelingt es infolge gleichfalls, Chinas Religionspolitik der 90er Jahre gegenüber Tibet sehr anschaulich und kurzweilig darzustellen. Der letzte große Abschnitt beginnt mit einer erfrischend lebendigen Untersuchung des Kultes rund um Máo Zédōng (1893-1976) (Mayfair Meihui Yang). Karl-Fritz Daiber widmet sich infolge in ebenso informativer Weise der Praxis der Konfuziusverehrung in der Stadt Qūfū, wobei er in seinem Aufsatz vornehmlich persönliche Eindrücke einarbeitet. Der letzte Artikel präsentiert schließlich aus der Binnensicht heraus exemplarisch die Arbeit sowie die Rahmenbedingungen einer christlich-geprägten NGO (Theresa Chong Carino) in China.

Fazit: Der Sammelband vereint zahlreiche, mit wenigen Abstrichen solide Beiträge mit einer thematisch breiten Fülle, und schafft es ein anschauliches und instruktives Bild des Wechselverhältnisses von Politik und Religion in der VR China wiederzugeben. Die Lektüre sei nicht nur SinologInnen und ReligionswissenschaftlerInnen, sondern gleichfalls einer generell chinainteressierten Leserschaft ernsthaft anempfohlen.

Lukas Pokorny

Hirata Eiichirō, Hans-Thies Lehmann (Hg.): Theater in Japan

Berlin: Verlag Theater der Zeit, 2009. 283 S., EUR 18,00

Nach der Öffnung Japans wurde zunächst das westliche moderne Theater mit Begeisterung von den japanischen Künstlern aufgenommen und auf die eigenen politischen sowie kulturellen Themen abgestimmt. Erst mit der Zeit bildeten sich in Japan eigene Stilrichtungen aus, die sich mehr der eigenen Kulturtradition verpflichtet fühlen und traditionelle sowie moderne Aspekte des Theaters vereinen. Heute kann man von einer eigenständigen modernen japanischen Theaterkultur sprechen, die eine wissenschaftliche Betrachtung lohnt.

Das Buch „Theater in Japan“ ist eine Sammlung von Aufsätzen verschiedener Fachleute auf dem Gebiet des modernen japanischen Theaters. Die Herausgeber Hirata Eiichirō und Hans-Thies Lehmann haben es sich zum Ziel gesetzt, mit dieser Textsammlung einen umfassenden Überblick über das neuere und gegenwärtige japanische Theater zu geben, wie er bisher noch nicht in dieser Ausführlichkeit in einer westlichen Sprache vorhanden war. Das Buch soll ein besseres Verständnis der neueren Theaterszene Japans ermöglichen und damit einen weiteren Schritt zum Ausbau der internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Theaterwissenschaft beitragen.

„Theater in Japan“ versucht dabei alle Bereiche des gegenwärtigen japanischen Theaters (neues Theater, Performance, klassisches Theater, Butoh und Tanz allgemein) aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten.

Die Textsammlung ist in fünf Hauptteile gegliedert: Geschichte des modernen Theaters, Theater der Gegenwart, Theaterkultur, Internationale Einflüsse sowie Tanz und Körpertheater.

In der Einführung geben die Herausgeber einen kurzen Überblick über die zeitlichen Perioden, in die das gegenwärtige japanische